Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 47 (1987-1988)

Heft: 1

Artikel: Savognin : das Dorf Marmorera und der Stausee

Autor: Arpagaus, Gionign

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

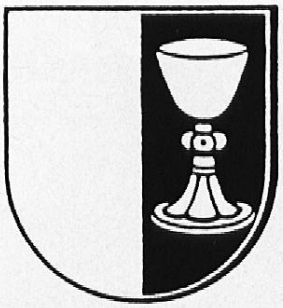
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

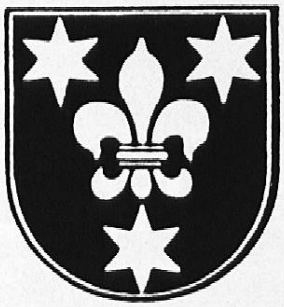
Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Auswandern war immer unser Los. – Die Dorfgemeinschaft nimmt Abschied von einem jungen Auswanderer, der nach Italien zieht, um dort das Geschäft seines Onkels zu übernehmen. Der Onkel kehrt nach Marmorera zurück und baut sich dort ein stattliches Haus.

1681 beendet der Künstler Carolus Nuvulone, genannt Panfilo, das bekannte Deckengemälde der Martinskirche. Die monumentale Darstellung der «Gloria del Paradiso» beeindruckt sowohl Pater Francestg Maria als auch die Einwohner von Savognin. Besorgt fragt man sich, wie das Kunstwerk zu bezahlen sei. – Der Pater weiss eine Antwort.



Die Sage, dass der Held Benedikt Fontana sein Schwert im Bachbett des Balandegn bei Salouf versteckt habe, hat Pader Alexander Lozza zu seinem Gedicht «La spada da Banadetg Fontana» angeregt. – Das kalte Wasser des Baches wäscht, schleift und reinigt Tag und Nacht das grosse Schwert, das Symbol der Freiheit. Sollte es einmal rostig werden, dann ist es um unsere Freiheit geschehen!

Das Dorf Marmorera und der Stausee

Gionign Arpagaus, Savognin

Wer heute durch das Oberhalbstein gegen den Julier fährt, der sieht oberhalb Sur eine grüne, quer das Tal abschliessende Wiesenhalde vor sich. Über zwei schöne Strassenkehren gewinnt man Höhe, und man befindet sich rasch neben der Krone des Staudammes Castiletto-Marmorera. Auf dem Grunde dieses Stausees, fast 60 Meter unter dem Wasserspiegel, liegen die Stätten des einstigen Dorfes Marmorera und des Weilers Cresta. Wie kam es, dass deren Bewohner einem Stausee für die Wasserkraftnutzung zur Gewinnung elektrischer Energie wichen? Um es vorwegzunehmen: Sie mussten nicht, sondern sie taten es – wenigsten in der überwiegenden Mehrheit – freiwillig.

Das einstige Dorf Marmorera mit dem Weiler Cresta

Zürich baute in Graubünden

Die Stadt Zürich interessierte sich schon früh für die bündnerischen Wasserkraftreserven. Kurz nach der Jahrhundertwende wurde das Albulawerk in Angriff genommen, das 1910 dem Betrieb übergeben und mit der Zentrale in Sils den Grundstein zur «Werkgruppe Graubünden» des EWZ legte (EWZ = Elektrizitätswerk der Stadt Zürich). Während des Ersten Weltkrieges entstand das Heidseewerk. Durch den Ausbau des Albulawerkes entstand eine erste Werkkombination mit Zentrale in Sils, Solis und Tiefencastel. Die Energieproduktion betrug 310 Millionen Kilowattstunden und deckte etwas mehr als einen Drittel des gesamten Energiebedarfes der Stadt Zürich.

Der Dorfuntergang von Marmorera

Die entscheidende Etappe im Ausbau der Zürcher Werke auf Bündner Boden wurde im Jahre 1948 eingeleitet, als die Stadt Zürich die Konzession für den Bau des Juliawerkes Marmorera erwarb. Die Schaffung des notwendigen Speicherraumes für dieses Werk war allerdings mit dem Nachteil verbunden, die Dorfsiedlung Marmorera unter Wasser zu setzen. Am nördlichen Ende des Talbodens von Marmorera fand man nämlich die gewünschte Stelle für den Bau einer grossen Talsperre. Hier fliesst die Julia in einem engen Felsenbett von Serpentin und grünem Schiefer. Eine Burgruine grüsst von einer felsigen Anhöhe. Hinter ihr öffnete sich das Tal zu einer breiten Mulde, in der das Dorf Marmorera lag. Der Kern der Ortschaft bildeten einige Häuser mit starkem italienischem Einschlag. Einige Höfe lagen verstreut im schmalen Talgrund. Dunkle Tannenwälder umsäumten die kargen Wiesen und Weiden. Die topographischen und geologischen Voraussetzungen für den Bau eines grösseren Stausees waren gegeben.

Die Verhandlungen der Stadt Zürich mit der einheimischen Bevölkerung führten verhältnismässig rasch zu einem günstigen Abschluss. Es galt, das Vertrauen dieser eher verschlossenen Gebirgsbevölkerung zu gewinnen. Um etwas zu erfahren und zu erreichen muss man mit den Leuten in ihrer Sprache reden. Es wurden viele Gespräche mit diesen Bauern geführt, so am Verhandlungstisch, auf der Strasse, unter einer Stalltür oder im Wirtshaus bei einem Glas Wein.

Die Siedlung Marmorera zählte mit einer Bodenfläche von 18,9

Partie aus Marmorera vor der Zerstörung des alten Dorfes

Quadratkilometern zu den kleineren politischen Gemeinden Graubündens. Von dieser Fläche entfielen allerdings nur sieben Prozent auf den eigentlichen Talgrund, 80 Prozent auf Abhänge und Terrassen und 13 Prozent auf Gipfelfluren. Marmorera litt wie viele andere Dörfer in Berggebieten seit Jahrzehnten an einer zunehmenden Entvölkerung. Noch vor ungefähr 130 Jahren zählte die Ortschaft 156 Einwohner. Diese Zahl blieb mehr oder weniger konstant bis zur Jahrhundertwende, dann setzte eine beschleunigte Abnahme ein. 1943 zählte das Dorf nur noch 94 Einwohner und knapp zwei Dutzend bewohnte Häuser. Der grösste Teil der Bevölkerung lebte schlecht und recht von der kargen Scholle. Mit der zunehmenden Industrialisierung machte sich die Abwanderung immer stärker fühlbar. Unter solchen Umständen wird man den Verzicht der Einwohner auf ihren Grund und Boden sicher begreifen. Am dritten Oktobersonntag, dem 17. Oktober 1948, erteilte die Gemeindeversammlung von Marmorera mit 24 Ja gegen 2 Nein-Stimmen die Wasserrechtskonzession und gab damit ihr Dorf freiwillig preis. Keine Macht der Erde hätte sie dazu zwingen können. Zum erstenmal in der Geschichte unseres Landes hat eine Gemeinde ihren eigenen Tod beschlossen, damit eine ferne Stadt den notwendigen Strom erhalte. Zu erwähnen ist noch, dass einige Häuser Witwen gehörten, die natürlich (wie alle weiblichen Einwohner) keine Möglichkeiten hatten, ihren Willen mit dem Stimmzettel auszudrücken.

Das ehemalige, idyllische Bauerndorf Marmorera

Stimmen der damaligen Bürger nach der Abstimmung

«Es fällt mir schon schwer, fort zu müssen», seufzt Florin Luzio, der junge Gemeindepräsident von Marmorera. «Nur wenige Bauern können am See angesiedelt werden. Ein paar werden vom Werk angestellt, die anderen wollen im Unterland ein Gütlein bewirtschaften. Hier oben gibt's wenig zu verlieren, und wer in die Fremde gezogen ist – gegenwärtig leben Leute aus unserem Dorfe in Italien, Spanien, USA, England und Frankreich –, machte sein Geld. Wir sehen, dass der Strom für Zürich nötig ist, dass die Stadt den See haben muss. Und wenn sie uns gegenüber recht ist – dürfen wir da nein sagen?»

«Wer nie in der Fremde gelebt hat, weiss nicht, was einem die Heimat bedeutet», äussert sich voller Leidenschaft Nicolin Dora-Widmer, das Haupt der anfangs starken Opposition gegen den Stausee. Gewiss müsse man die finanziellen Sorgen der Bevölkerung begreifen – aber haben frühere Generationen nicht auch bei weniger Verdienstmöglichkeiten gelebt? Er selbst ist mit zwanzig Jahren ausgewandert, wohnte im Kanton Luzern, blieb 37 Jahre fort, kehrte unlängst zurück und wird bald von neuem die Heimat verlassen müssen. Ihn wurmt, dass die Ausgewanderten, die hier noch ein Flecklein Boden besitzen, nicht mitstimmen durften. Ihnen raube der See die Heimat.

«Am wohlsten ist mir, wenn ich meine Ruhe habe; dann ist's mir gleich, wo ich bin», findet Frau Luzio-Ruinelli. Hast und Unruhe liebt sie wenig. Fünfzehn Jahre sass sie zu Thusis im Telefonamt, eine Hetzerei sei es im Krieg gewesen. Jetzt ist sie wieder in Marmorera, ihrem Heimatdorf, hat Mann und Kind. Karg sei der Boden der Heimat. Drei Monate muss der Gatte sommers ins Engadin hinüber, nach St. Moritz schaffen gehen, um als Portier Geld zu verdienen und nochmals drei Monate im Winter. Und wenn die Fremden eines Tages wieder ausbleiben? Da ist ihm schon lieber, er hat als Angestellter des Kraftwerkes eine sichere Existenz. Zürich zahlt rechte Löhne, man kann dann aufschnaufen und man hat Sicherheit und auch Ruhe.

Auch anderswo ist die Welt schön, ist Andreia Luzios Meinung. Er besitzt ein Ross, ist als Fuhrhalter jahrelang über den Julier gefahren, hinüber ins Engadin und wieder zurück nach Marmorera. Als einer der ersten hat er der Stadt Zürich verkauft. Jetzt sitzt er in der Wirtschaft, plaudert mit dem Wirt, den Gästen und räsoniert in seinen Bart: «Früher hab ich den Julier gepfadet. Ich war lange genug im Schnee. Wenn man genug Geld hat, kann man anderswo auch leben.»

Dorfpartie von Alt-Marmorera

Der Marmoreradialekt

Mit der Versenkung des alten Dorfes Marmorera verschwand nicht nur das idyllische Bauerndorf, sondern mit ihm auch der so wohlklingende Marmoreradialekt.
Der bekannte Oberhalbsteiner Dichter Pater Alexander Lozza, übrigens auch ein gebürtiger Marmorerer, hat seine Muttersprache mit einem Gedicht gewürdigt.

Linguatg da Murmarera

Tger linguatg da Murmera
stagn accent d'in piavalign, –
gruagl, scu scoarsa dals noss laraschs,
ma sonor scu in scalign.

Trantar flurs, te flur d'ansanga:
sang, scu'n giop sur al vallung;
trantar earvas d'atras tschantschas,
frestg e fearm scu'n tschivigliung.

Senz'al noss linguatg manchessagl
a Surses in'atgnaded,
scu manchess a nossa teara
la savur dal fegn da sted.

Cul mandritsch da frasas estras
legnasa betg al bastarder, –
tgi cul vigl patuà nus pòssan
culs noss morts puspe tschantscher.

Pater Alexander Lozza

Sprooch vo Murmarera

Sprooch vo Murmarera, vo mim Dörfli,
bisch wie's Völkli wo di redt, nöd fii;
herb bisch du, wie d'Rende n a de Lärche. –
aber hell wie Glöggli tunksch du mii.

Du bisch's Enzian bi sovil Blueme;
starch bisch, wie de Holder öberm Grond.
I dem Grääs und Chrut vo allne Sprooche
bisch no du wie Berglauch ase gsond.

Ohni üsri Sprooch, do wöör halt fähle,
öppis Eiges, Fröndlechs üsrem Tal;
grad as fählti 's chräftig Heu im Ländli,
's Heu, wo schmeckt dor 's Dörfli öberal.

Met dem Züüg vo fröndte, gstolne Bröcke
wömmer d'Sprooch nöd mische – s' wär e Sönd;
dammer denn emol met üsre Totne
wider rede chönnd, dass üüs verstönd.

Die deutsche Übersetzung wurde von *Prof. Leza Uffer* verfasst.

Der Landerwerb und die Umsiedlung

Der Landerwerb von Privaten umfasste rund 420 Hektaren, während 40 Hektaren Wald von der Gemeinde übernommen wurden. An Gebäuden mussten 29 Wohnhäuser, 52 Ställe und Speicher sowie die Kirche übernommen werden. Interessant ist die Tatsache, dass die Abfindung auf Geld und nicht auf Realersatz basierte. Ein solcher erfolgte dann für sieben Familien, die weiterhin den bäuerlichen Beruf ausüben wollten. Im Winter 1949/50 begannen die Bauarbeiten und sofort auch die Bemühungen zur Umsiedlung der Bevölkerung. Die meisten der 24 ehemals in Marmorera wohnhaften Familien siedelten schon in den Jahren 1950 bis 1952 in andere Teile Graubündens oder ins Unterland um. Einige Angehörige der Oppositionsgruppe und zwei Familien blieben bis zum Abbruch des Dorfes im Frühling 1954 noch in den Häusern von Marmorera. Im ganzen wurden neun Bauernfamilien auf bäuerliche Heimwesen

umgesiedelt, davon fünf ins Unterland (Heiterswil-Wattwil, Waldhäusern/AG, Sirnach/TG, Braunau/TG und Oberdürnten/ZH). Vier Familien blieben im Kanton Graubünden, je eine in Marmorera, Rona, Rhäzüns und Domat/Ems. In Marmorera selbst wurde ein einziges bäuerliches Heimwesen geschaffen neben und unterhalb des Staudammes.
Einige nichtbäuerliche Umsiedler (Handwerker und Arbeiter) kauften Häuser in Landquart, Savognin, Domat/Ems und Rüti/ZH, eine Frau baute ein Mehrfamilienhaus in Schlieren. Eine Anzahl älterer Leute zog zu den Angehörigen oder in Mietwohnungen, meist in Dörfer des Oberhalbsteins.

Eine bauliche Grossleistung

Am 13. November 1949 gab die Stadt Zürich «grünes Licht» zum Bau des Marmorerawerkes und erteilte für den Bau einen Kredit von 85 Millionen Franken. Die Bauarbeiten begannen mit der Verlegung der Julierstrasse im Dezember 1949, die nun dem See entlang führt. Die eigentlichen Bauarbeiten für das Kraftwerk wurden im Februar 1950 mit dem Umlaufstollen eingeleitet. Das Hauptmerkmal der ganzen Anlage bildet der Abschluss des Talbeckens durch einen Erddamm von riesigen Dimensionen an Stelle einer Betonmauer. Das benötigte Material zur Aufschüttung wurde aus dem Talgrund von Marmorera und an den nahen Hängen gewonnen.

Der heutige Stausee Marmorera mit dem künstlichen Erddamm Castiletto

Der Erddamm weist eine Höhe von rund 70 m über dem Talboden auf. Die grösste Breite an der Basis beträgt 400 m, die Kronenlänge ebenfalls 400 m. Zur Aufschüttung wurden nicht weniger als 2,7 Millionen Kubikmeter Stein- und Erdmaterial benötigt.
Der so gebildete Stausee weist eine Länge von 2,6 km und eine Breite von 850 m auf. Der Nutzinhalt beträgt 60 Millionen Kubikmeter, und das Wasser wird mit einem 9,2 Kilometer langen Stollen zum Wasserschloss ob Tinzen geleitet. Das Wasser der Julia und einiger Zuflüsse wird in drei Stufen ausgenützt: zunächst in der Zentrale Tinizong, dann in Tiefencastel und schliesslich in Sils im Domleschg. Nach knapp fünf Jahren Bauzeit konnte die gesamte Anlage in Betrieb genommen werden.

7 550 000 Arbeitsstunden

Einige wenige Zahlen mögen die gewaltigen Arbeitsleistungen illustrieren, die zum Bau des grossen Erddammes notwendig waren. Durchschnittlich waren 600 Arbeiter am Bau beschäftigt, davon waren drei Viertel einheimische Arbeitskräfte. Die Höchstzahl der beschäftigten Arbeiter betrug 825. In 750 000 Arbeitstagen wurden 7 550 000 Arbeitsstunden geleistet. Für diese wurde eine Lohnsumme von 19,5 Millionen Franken ausbezahlt. Verbraucht wurden 30 000 Tonnen Zement, 1470 Tonnen Betoneisen, 4,3 Millionen Liter Dieselöl, 19,2 Millionen kWh Baustrom und 142 000 Kubikmeter Kies und Sand.
Wir wollen bei dieser Zusammenfassung auch nicht die sechs Arbeiter vergessen, die ihr Leben bei den Bauarbeiten lassen mussten. Das Dorf wurde im Mai und Juni 1954 abgebrochen und der Friedhof nach Bardella verlegt. Die Exhumierung und Umbestattung der Toten erfolgte auf sorgfältige und würdige Weise durch das Bestattungsamt der Stadt Zürich. Sie wurden auf dem am östlichen Hang neu angelegten Friedhof beigesetzt. Schlichte, zierliche schmiedeiserne Kreuze schmücken die Gräber, in denen nun die Toten von Marmorera ruhen.
Auf der rechten Talseite, wenige Meter über der heutigen Julierstrasse, grüssen die schmucken Häuser und die Kirche von Neu-Marmorera. Das kleine Dörflein, das am Hang oben wieder aufgebaut wurde, ist im lebensfrohen Bündnerstil gehalten.

Die Einweihung des Marmorerawerkes

Am 14. September 1955 fand die offizielle Einweihung des Marmorerawerkes statt. Auf dem Staudamm von Castilletto begrüssten die Gäste ein scharfer Wind und kalte Regenschauer, und der Abschluss des Festes wickelte sich bei Schneegestöber auf der Lenzerheide ab.

Der Stausee Marmorera und auf der rechten Talseite die Häuser von Neu-Marmorera

Alt Kreispräsident Otto Spinas, Tinizong, gab der Freude nach getaner Arbeit Ausdruck. Den Abschluss seiner Rede bildete ein selbstverfasstes Gedicht in romanischer Sprache, dessen Sinn er ins Deutsche übersetzte.

Die grosse Stadt hat uns die Hand gereicht

Die grosse Stadt hat uns die Hand gereicht
zum Werk, das die Jahrhunderte soll messen,
uns wie ein Balken tragen und verbinden
und laben, wenn der Tisch uns ruft zum Essen.

Schwer hat der Anfang ins Gesicht geweht,
wie Schneegestöber hat er uns umstanden,
als Dumme und Gescheite uns den Pfad
versperrten mit Gebrüll von Elefanten.

Und doch – alsbald Motoren übertönten
auch diesen Sturm der sturen Opponenten
und die Traktoren mit den biss'gen Zähnen,
durch Schlamm und Fels vertrieben sie wie Enten.

Geistvolle Arbeit trieb vor sich Tunnel
und Damm im Lärm von gut fünf Jahren
und sah ein dankbar Kind sich mächtig recken
als wär es schon entwachsen den Gefahren.

Vor fünf Jahrhunderten die Pferdehufe
der Ritter stampften groben Steinbelag
und trugen bis zum Horste Kardinäle
zu jenen, hausend nebst dem Adlerschlag.

Ruinen heut'zum dunkelgrünen See
sehnsüchtig blicken – dessen Wellengang
ihr Bild verschmäht, als wollt'er ihnen sagen,
er trag'ungern des alten Namens Klang.

Die morschen Steine rufen ihn noch zu:
wir kehren gern zu Staub, da nun erwiesen,
dass deine Wellen alten Ruhm verwischen,
mehr schenken als nur Heu von sauren Wiesen.

Otto Spinas, Tinizong

Quellenangaben

1. Zeitungsartikel aus dem Archiv Marmorera
2. 75 Jahre Partnerschaft zwischen Graubünden und Zürich vom EWZ Sils i. D.
3. «Ziteil», Blumen am Wegrand, von Leza Uffer